CARITAS Bern

Nr. 2 / 2021

Nachbarin

Armut ist weiblich

Seit 50 Jahren haben Frauen in der Schweiz politische Rechte. Gleichstellung ist jedoch noch nicht erreicht. Eine Folge: Frauen sind häufiger von Armut betroffen als Männer. Woran liegt das? Wie lässt sich das ändern?

Bild: Zoe Tempest

Die alleinerziehende Mutter Anika Vonow (Name geändert) ist auf Unterstützung angewiesen. Sie ist damit nicht allein: Frauen sind in der Schweiz häufiger von Armut betroffen als Männer.

Schwerpunkt

Armut ist weiblich

In diesem Jahr feiern wir in der Schweiz 50 Jahre Stimm- und Wahlrecht für Frauen. Seither wurde in Sachen Gleichstellung von Mann und Frau viel erreicht – und doch nicht genug: Frauen sind in der Schweiz noch immer häufiger von Armut betroffen und tragen ein höheres Armutsrisiko als Männer. An diesen Umstand wollen wir mit der einmalig violetten Farbgebung und dem abgewandelten Titel des aktuellen «Nachbarn» erinnern. Wir zeigen auf, dass wirkliche Gleichstellung der Geschlechter auch für die Armutsbekämpfung in der Schweiz entscheidend ist.
Lesen Sie im Schwerpunkt die Geschichte von Anika Vonow (Name geändert). Schwangerschaft, gesundheitliche Probleme, Kindsvater weg, Lehrabbruch: Für die alleinerziehende Mutter von zwei Mädchen geriet der Einstieg ins Berufsleben äusserst schwierig – mit weitreichenden Folgen.
Weshalb ist Anika kein Einzelfall? Was sind die Gründe dafür, dass Frauen in der Schweiz stärker von Armut betroffen sind als Männer? Welche Massnahmen braucht es gegen diesen Missstand? Die neue Ausgabe des «Nachbarn» liefert Antworten.

Wir wünschen Ihnen eine spannende Lektüre!

ab Seite 6

Inhalt

3 Editorial

Kurz & bündig
4 News aus dem Caritas-Netz

Schwerpunkt
6 «Ich fühlte mich mutterseelenallein»

Schwerpunkt
10 Armut ist weiblich

Schwerpunkt
12 Interview: Erwerbsbiografien entscheiden

Ich will helfen
13 «Ich schlage eine Brücke zwischen zwei Welten»

Caritas Bern
14–17 Damit Integration bestmöglich gelingt

18 Das Fragenstellen steht im Mittelpunkt seines Jobs

Kolumne
19 Das Schweigen der Frauen

Liebe Leserin, lieber Leser

50 Jahre Frauenstimmrecht – Grund genug, bewusst Frauen in den Fokus dieser Ausgabe zu stellen. Zumal Armut – auch in der Schweiz – immer noch primär weiblich ist.

Für diesmal ist deshalb die Titelseite weiblich und nicht rot, sondern violett. Aufgrund der im letzten Jahr durchgeführten Leserschaftsumfrage haben wir zudem bei einzelnen Rubriken Änderungen vorgenommen; mehr dazu erfahren Sie auf Seite 4. Doch nicht nur das: Auch die Versandverpackung des Magazins ist anders. Nach umfassenden Abklärungen haben wir uns für die ökologisch und ökonomisch verträglichste Variante entschieden.

Thematisch bleibt das Magazin, das logischerweise diesmal «Nachbarin» heisst, natürlich ebenso vielfältig und spannend, wie es auch die Aufgaben von Caritas sind. Lesen Sie in dieser Ausgabe, wie Frauen sich gegenseitig stärken und wie Caritas mit ihren Angeboten Alleinerziehende spürbar entlastet, dies am Beispiel einer jungen Mutter. Im Regionalteil erfahren Sie mehr über den Dolmetschdienst Comprendi. Wer sind die Personen, die im Hintergrund diese Dienstleistung von Caritas Bern möglich machen?

Mit dem Dolmetschdienst und vielen weiteren Angeboten engagiert sich Caritas Bern fortwährend konstant dafür, sozial benachteiligten Menschen ein würdevolles Leben zu ermöglichen. Mit Ihrer Unterstützung helfen Sie uns, dieses Engagement kontinuierlich weiterzuführen. Vielen herzlichen Dank!

Matthias Jungo

Bild: zvg

Matthias Jungo
Geschäftsleiter Caritas Bern

«Nachbarn», das Magazin der regionalen Caritas-Organisationen, erscheint zweimal jährlich: im April und im Oktober.

Gesamtauflage:
37 300 Ex.

Auflage BE:
3300 Ex.

Redaktion:
Hana Kubecek (regional)
Roland Schuler (national)

Gestaltung, Produktion und Druck:
Stämpfli AG, Bern

Papier: Profibulk, FSC-zertifiziert
Versandfolie: «I'm eco»
(aus recycelten Altfolien)

Caritas Bern
Zähringerstrasse 25
3012 Bern
Tel. 031 378 60 00
www.caritas-bern.ch
PC 30-24794-2

Leserschaftsumfrage

Wie das «Nachbarn» bei Ihnen ankommt

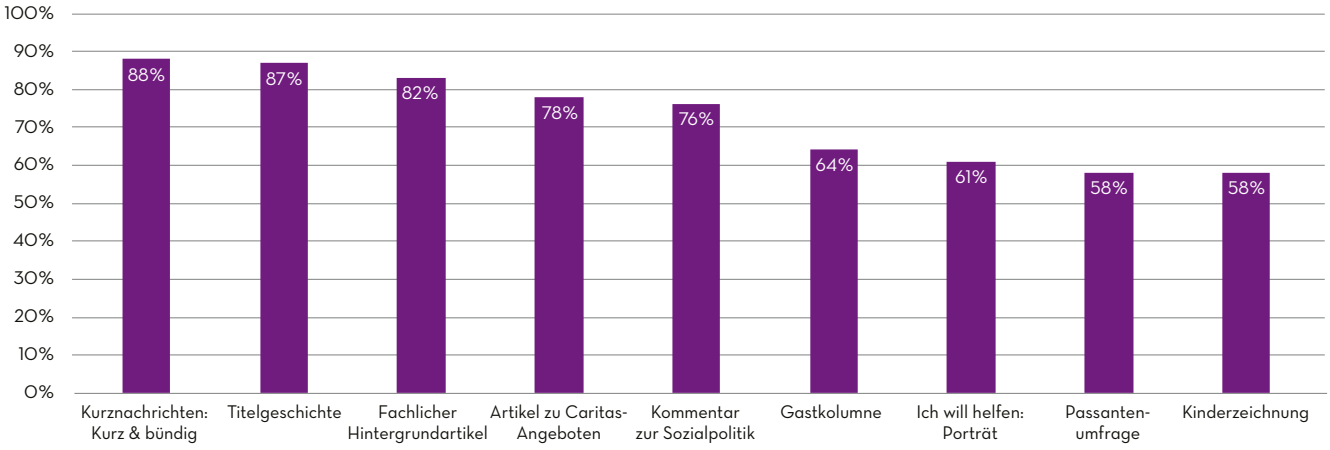
Im vergangenen Jahr baten wir Sie um Ihre Meinung zum «Nachbarn». Mit dem Markt- und Sozialforschungsinstitut gfs-zürich befragten wir die «Nachbarn»-Leserschaft online und mit einem Papierfragebogen. Gerne präsentieren wir Ihnen die wichtigsten Resultate und erste Änderungen.

Eine starke Mehrheit der Befragten (89%) bewertet das «Nachbarn» als «gut bis sehr gut». Unser Magazin erhält von der Leserschaft die Note 4,3 auf einer Skala von 5. Gemäss gfs-zürich ist das ein sehr guter Wert. 78% der Leserinnen und Leser lesen oder blättern zudem jede Ausgabe durch – auch das ein sehr guter Wert. Die durchschnittliche Lesedauer beträgt rund 40 Minuten. Zum Vergleich: Das Bundesamt für Statistik wies im Jahr 2018 einen Durchschnittswert für abonnierte oder gekaufte Titel von ca. 30 Minuten aus. Insgesamt kommt das «Nachbarn» bei der Leserschaft sehr gut an. Darüber freuen wir uns sehr!

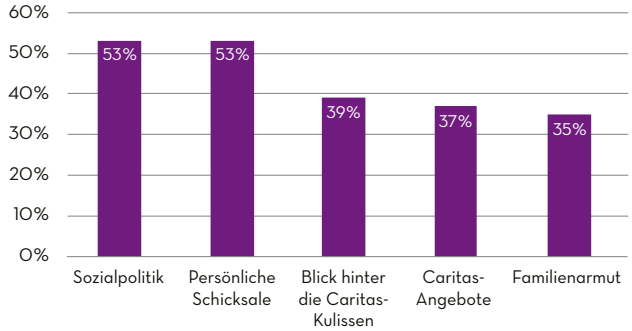
Einige Änderungen

Nicht alle Rubriken interessieren jedoch gleich stark. Aufgrund dieser Rückmeldungen nehmen wir bereits in dieser Nummer einige Änderungen vor: Wir stärken das Schwerpunktthema mit der Titelgeschichte (S. 6–9) und dem Expert/innen-Interview (S. 12) sowie die regionalen Inhalte (ab S. 14). Dies geschieht auf Kosten der Rubrik «Persönlich» mit der Passantenumfrage und der Kinderzeichnung. Zudem haben wir für die Versandfolie die nachhaltige «I'm eco»-Variante gewählt, die einen hohen Anteil an recycelten Altfolien enthält. Künftig streben wir auch eine bessere Verknüpfung des gedruckten «Nachbarn» mit online publizierten Inhalten an und mit gendergerechter Sprache werden wir uns weiter beschäftigen.

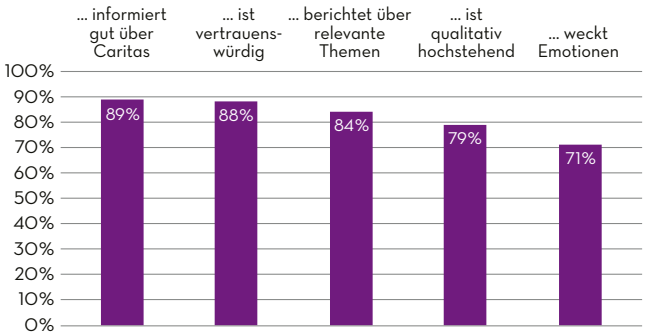
Welche Rubriken des «Nachbarn» werden wie häufig gelesen?



Welche Themen interessieren Sie am meisten?



Das «Nachbarn»...



Lernstube Zürich Altstetten

Lernen in ungezwungener Atmosphäre

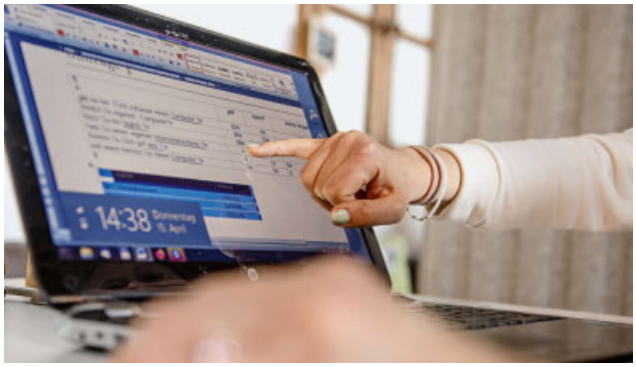


Bild: Egelmair Photography

Erwachsene, die Lücken in den schulischen Grundkompetenzen aufweisen, geraten im Alltag häufig in schwierige Situationen. In Zürich bietet ihnen die Lernstube Zürich Altstetten unkompliziert Zugang zu Lern- und Unterstützungsangeboten.

Laut Studien haben rund 15 Prozent der erwachsenen Bevölkerung in der Schweiz Schwierigkeiten mit Lesen, Schreiben und Rechnen, obwohl die Betroffenen die gesamte Volksschule absolviert haben. Das Fehlen dieser schulischen Grundkompetenzen erschwert es ihnen oft, einen Computer oder ein Handy zu bedienen und schränkt sie in ihrem privaten und beruflichen Alltag stark ein.

In Zürich erhalten diese Menschen mit dem Angebot der Lernstube dank kostenlosen und einfach zugänglichen Lern- und Unterstützungsangeboten eine Perspektive. Mitte August ist die Lernstube Zürich Altstetten, die Caritas Zürich im Auftrag des Mittelschul- und Berufsbildungsamtes Kanton Zürich betreibt, am neuen Standort im Stellwerk 500 in Zürich Altstetten eingezogen. Nebst offenen Kursen, um besser Lesen, Schreiben, Rechnen oder die Bedienung von Computer und Handy zu lernen, bietet die Lernstube einen Schreibdienst zur Unterstützung bei administrativen Themen sowie eine Bewerbungswerkstatt. Ergänzt werden die Angebote mit einer kostenlosen Kinderbetreuung.

www.caritas-zuerich.ch/lernstube

NEWS

youngCaritas Aargau gestartet

«youngCaritas Aargau» ist der neue Jugendbereich von Caritas Aargau für Jugendliche und junge Erwachsene von 14 bis 30 Jahren. Im Juni ist bei «youngCaritas Aargau» das erste Team von zehn jungen Menschen gestartet, die gemeinsam ein eigenes Freiwilligenprojekt aufbauen werden. Das neue Projekt der jungen Leute soll im Herbst 2021 Form annehmen.

www.caritas-aargau.ch/youngcaritas

Neue Digi-Treffs bei Caritas Solothurn

Wer nicht mit Laptop und Smartphone umgehen kann, verliert heute schnell den Anschluss in vielen Lebensbereichen. Ab Anfang 2022 startet deshalb bei Caritas Solothurn ein neuer Digi-Treff. Ratsuchende können mit ihren Geräten den Digi-Treff besuchen und ihre Fragen stellen. Freiwillige sind vor Ort und beantworten die Anliegen individuell.

www.caritas-solothurn.ch/news

Caritas Luzern: 20 Jahre Sterbebegleitungskurse

Der Kurs «Begleitung in der letzten Lebensphase» von Caritas Luzern feiert sein 20-Jahre-Jubiläum. 2001 fand der erste Kurs statt, der bereits grossen Anklang fand. Seither haben rund 1100 Interessierte an den Kursen teilgenommen. Die Teilnehmenden lernen durch eine intensive und persönliche Reflexion mit dem Thema Tod, Sterbende und deren Angehörige zu begleiten.

www.caritas-luzern.ch/sterbebegleitung

Caritas Thurgau: Notherberge sucht Unterstützung

Die Kirchliche Notherberge Thurgau bietet seit Frühling 2020 eine Unterkunft für Menschen in akuten Notsituationen. Sie ist seit ihrer Eröffnung stark ausgelastet. Im November 2020 wurde als Trägerschaft ein Verein gegründet, in dem Caritas Thurgau im Vorstand vertreten ist. Die Notherberge sucht weitere Mitglieder und Spender/innen, um den Betrieb sicherstellen zu können.

www.kirchliche-notherberge.ch

«Warum hast du nicht abgetrieben?» Diese Frage will Anika Vonow nie mehr hören, auch wenn sie heute auf Unterstützung angewiesen ist. Noch während der Lehre zur Systemgastronomin wurde die heute 24-Jährige schwanger. Sie musste die Ausbildung abbrechen – aber sie gibt nicht auf.

«Ich fühlte mich mutterseelenallein»

Nichts wünscht sich die 24-jährige, alleinerziehende Mutter von zwei Mädchen mehr, als endlich auf eigenen Füssen zu stehen, auszubrechen aus der Armut und Einsamkeit. Und nie mehr die Frage zu hören: «Warum hast du nicht abgetrieben?» Viele Frauen erleben Ähnliches in der Schweiz.

Text: Lena Tobler Bilder: Zoe Tempest

Von Armut betroffen? Ich? Wahrscheinlich hätte Anika Vonow* gelacht, wenn ihr dies jemand an ihrem 18. Geburtstag prophezeit hätte. Warum auch? Frisch verliebt blickte die angehende Systemgastronomiefachfrau zuversichtlich in die Zukunft. Bis ein paar Monate später ein Schwangerschaftstest ihre Befürchtungen bestätigte: Sie erwartete ein Kind. Was nun? Ihre Eltern, geschockt von dem, was ihrer Ansicht nach nicht sein durfte, wandten sich von ihrer Tochter ab. Und der Vater des Kindes? Traurig winkt Anika ab. Zu schmerzhaft ist die Erinnerung an damals, als er einfach aus ihrem Leben verschwand.

Für Anika war klar: Sie würde das Kind zur Welt bringen. Doch die anspruchsvolle Ausbildung, Schwangerschaftsbeschwerden und die wachsende Sorge um die Zukunft waren zu viel. «Auch meine Freundinnen verabschiedeten sich sang- und klanglos von mir. Ich fühlte mich mutterseelenallein und war plötzlich völlig isoliert.» Das war für die werdende Mutter das Schlimmste. Die junge Frau wurde krank, verlor ihre Lehrstelle und wusste nicht mehr ein und aus. In ihrer Not wandte sie sich an die Schweizerische Hilfe für Mutter und Kind (SHMK), wo sie ein offenes Ohr für ihre Sorgen fand. Auf deren Anraten meldete sie sich beim Sozialamt. Ihr wurde ein Platz vermittelt, an dem sie sich abseits vom Alltag erholen und auf die Geburt vorbereiten konnte. Noch gut erinnert sie sich an den Glücksmoment, als sie die kleine Ava* in den Armen hielt. «Ohne Unterstützung hätte ich es nicht geschafft», ist Anika überzeugt.

> «Wie soll ich als alleinstehende Mutter in Ausbildung zwei Kinder ernähren?»

Trotz Verhütung wieder schwanger

Anika fasste neuen Mut. Nun wollte sie ihren Lehrabschluss nachholen. Nach unzähligen Bewerbungen fand sie nach rund einem Jahr einen Lehrbetrieb, in dem sie wieder ins zweite Lehrjahr einsteigen konnte. Als sie sich kurz darauf erneut verliebte, schien ihre Welt in Ordnung. Doch die Geschichte wiederholte sich: Trotz Verhütung wurde Anika bald darauf schwanger – und wieder liess sie der Kindsvater im Stich.

Alle rieten ihr abzutreiben. Und auch sie fragte sich: «Wie soll ich als alleinstehende Mutter in Ausbildung zwei Kinder ernähren?» Ihre Mutter stand zwar wieder zu ihr. Als IV-Rentnerin konnte sie ihre Tochter aber höchstens moralisch unterstützen. So ganz auf sich allein gestellt, sah sie keinen anderen Ausweg, als sich von ihrem ungeborenen Kind zu trennen.

Im Spital wurde Anika aber plötzlich klar: «Das ist mein Kind. Es lebt. Eine Abtreibung werde ich nie verkraften. Und wenn ich noch viel weiter unten durch muss – ich behalte es.» Noch einmal wandte sie sich an ihre Betreuerin bei der SHMK. Diese kam sofort ins Spital, regelte den Austritt und nahm Anika sogar für eine Nacht zu sich nach Hause. «Ich stand völlig neben mir», erinnert sie sich. Dass ein paar Monate später die Geburt mit dem letzten Schulblock vor dem Abschluss

«Ich bin so glücklich, dass die beiden da sind.»

kollidierte, liest sich wie die Ironie des Schicksals. Sie hatte doch alles gegeben. Obwohl bislang sehr verständnisvoll, sah sich ihr Lehrmeister ausser Stande, die Lehre um ein weiteres Jahr zu verlängern. Erneut stand Anika vor dem Nichts, diesmal aber mit der zweijährigen Ava und der neugeborenen Aliki*.

Anika ist kein Einzelfall. In der Schweiz tragen Frauen ein höheres Armutsrisiko als Männer. Wie bei Anika sind das Mutterwerden und die fehlende Vereinbarkeit von Ausbildung oder Job mit der Familiensituation entscheidende Gründe für diesen Missstand. Armut ist auch in der Schweiz zu einem grossen Teil weiblich (siehe S. 10–12).

Highlights und Entlastung

Inzwischen sind die Mädchen drei- und fünfjährig. Wenn Anika von ihren Mädchen erzählt, hat ihre Stimme einen warmen Klang und ihre Augen strahlen. «Ich bin so glücklich, dass die beiden da sind.» Wochentags werden die Mädchen von einer Tagesmutter betreut. Anika ist froh darüber, so kommen die beiden mit anderen Menschen zusammen. Glücklich ist die heute 24-jährige Mutter auch, dass Ava und Aliki über das Caritas-Patenschaftsprojekt «mit mir» eine Patin und zwei Paten gefunden haben. Die Patin von Ava geht mit ihr in den Wald, zum Schwimmen und verbringt so viel Zeit mit ihr. Die Paten von Aliki unternehmen meist mit

Günstige Lebensmittel und Notwendiges für den Haushalt findet Anika regelmässig im Caritas-Markt. Das entlastet das Familienbudget merklich.

beiden Mädchen schöne Ausflüge. Diese Ausflüge sind Highlights für die Kinder und entlasten den Alltag von Anika stark. Das Familienbudget wird zudem durch den Caritas-Markt geschont. Anika kann sich dort regelmässig mit günstigen Lebensmitteln für die Familie und verbilligten Haushaltprodukten versorgen.

Endlich auf eigenen Füssen stehen

Gesundheitlich erlebt Anika immer noch Auf und Abs. Dass sie trotzdem Teilzeit und im Stundenlohn bei einer Fast-Food-Kette arbeiten kann, gibt ihr Auftrieb. «Hier kann ich zeigen, was ich kann.» Dass ihr Arbeitgeber nach einem kurzen Unterbruch auch während des Lockdowns geöffnet hatte, war für sie ein Glücksfall. Die phasenweise geschlossenen Schulen und das damit verbundene Homeschooling waren jedoch eine zusätzliche Belastung im Alltag der Alleinerziehenden.

Anika mag ihren Job. Doch der kleine Verdienst und die Alimente für Aliki reichen bei Weitem nicht zum Leben. Die Abhängigkeit vom Sozialamt macht der jungen Frau sehr zu schaffen. Ihr grösster Wunsch ist es, endlich einen Berufsabschluss zu schaffen und ihre Familie aus eigener Kraft unterhalten zu können. Der Versuch, nach der Geburt von Aliki die Handelsschule zu absolvieren, wurde gleich von zwei Abendschulen im Keim erstickt. Der Berater bei der einen meinte: «Gehen Sie lieber arbeiten. Die Schule können Sie nachholen, wenn die Kinder grösser sind.» Bei der zweiten bekam sie zu hören: «Ein Handelsdiplom schafft man nicht nur mit dem Präsenzunterricht.» Solche gedankenlos dahingesagten Phrasen verletzen Anika zutiefst. Genauso wie die Frage einer der spärlichen Kolleginnen: «Wie kannst du dir mit dem Geld vom Sozialamt einen Fernseher leisten?» Dass sie diesen von ihrer Mutter erhalten hat, macht die Sache nicht besser. «Es tut weh, als Sozialschmarotzerin abgestempelt zu werden.»

«Noch wissen die Mädchen nicht, was es heisst, arm zu sein.»

Ausbruch aus der Armutsfalle

Entmutigen lässt sich die junge Mutter nicht: Sie plant, nächstes Jahr ihre Lehre doch noch abzuschliessen. Sie weiss, dass sie das kann, und hofft auf einen Lehrbetrieb, der ihr eine Chance gibt. Sie will endlich auf eigenen Füssen stehen. Für sich und ihre beiden Mädchen. Noch wissen diese nicht, was es heisst, arm zu sein und dass ihre Mutter jeden Franken zwei- oder gar dreimal umdrehen muss. Und warum sie ihnen den Wunsch nach einem Paar Finken mit dem Bild der Schneekönigin Elsa nicht erfüllen kann. Froh ist Anika über die gut erhaltenen Kinderkleider, die sie von ihrer Nachbarin erhält oder die Unterstützung durch Caritas. Trotzdem möchte sie mit all ihren Kräften aus der Armutsfalle ausbrechen und sich gegen Ende des Monats nicht immer fragen müssen, ob das Geld noch für die Lebensmittel reicht. «Und vor allem will ich nie mehr mit der Frage konfrontiert werden: Warum hast du nicht abgetrieben?»

Lesen und Ruhe: So tankt die alleinerziehende Mutter in ihrer spärlichen Freizeit Kraft.

«Es tut weh, als Sozialschmarotzerin abgestempelt zu werden.»

* Namen geändert

Armut ist weiblich

50 Jahre nach Annahme des Stimm- und Wahlrechts für Frauen bleiben in der Schweiz zentrale Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern bestehen. Diese führen dazu, dass Frauen überdurchschnittlich oft von Armut betroffen sind.

Text: Dr. Bettina Fredrich, Geschäftsleiterin der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen (EKF) Illustration: Isabelle Bühler

Die Armutsquote von Frauen liegt bei 9,1 Prozent, diejenige von Männern bei 8,4 Prozent. Beschränkt man sich auf Schweizer Staatsangehörige, lag die Armutsquote von Frauen 2019 bei 8,1 Prozent, jene der Männer bei 6,7 Prozent. Einige mögen den Unterschied kleinreden. Seine Relevanz liegt jedoch in der Tatsache, dass Frauen seit Beginn der Armutsmessung stets häufiger von Armut betroffen waren als Männer. Dies gilt auch für die Armutsgefährdung, also das Risiko, in Armut abzurutschen. Die stärkere Armutsbetroffenheit und -gefährdung von Frauen ist also alles andere als zufällig – sie ist systematisch. Welches sind die Gründe dafür?

Auf dem Arbeitsmarkt schlechter gestellt

Frauen sind überdurchschnittlich oft von prekären Lebenslagen betroffen. Sie bekommen fast doppelt so häufig als Männer nur befristete Arbeitsverträge oder gehen mehreren Jobs gleichzeitig nach. Auch die Quote der Unterbeschäftigung ist bei Frauen viel höher. Das heisst, sie würden gerne mehr arbeiten, finden aber keine Stelle mit höherem Pensum. Bei den Aussteuerun-

gen zeigt sich ein ähnliches Bild. Verlieren Frauen ihre Arbeit, tragen sie ein grösseres Risiko, ausgesteuert zu werden und ganz aus dem Arbeitsmarkt auszuscheiden.

Frauen verdienen weniger
Hinzu kommen grosse Lohnunterschiede: Gemäss Bundesamt für Statistik lag 2018 der Medianlohn von Frauen bei 6067 Franken, derjenige von Männern bei 6857 Franken. Fast die Hälfte dieses Unterschieds ist nicht erklärbar durch strukturelle Faktoren wie Bildungsniveau, Arbeitserfahrung oder Führungspositionen. Das Lohnniveau in Berufen mit einem hohen Frauenanteil liegt denn auch deutlich tiefer als das Lohnniveau in Berufen mit einem hohen Männeranteil.

Teilzeiterwerb durch Familiengründung
Der Entscheid zur Erwerbstätigkeit bei der Familiengründung ist immer noch wesentlich vom Lohn und somit vom Geschlecht abhängig. Während Frauen ihr Erwerbspensum mehrheitlich reduzieren und einen Grossteil der unbezahlten Haus- und Betreuungsarbeit übernehmen, stocken Männer ihr Erwerbspensum in der gleichen Lebensphase auf. Dadurch tragen aber Frauen auch das Armutsrisiko. Bei einer Trennung oder Scheidung laufen sie Gefahr, ihren Lebensunterhalt nicht sichern zu können. Heute können nicht einmal die Hälfte der Frauen in der Deutschschweiz ihre Existenz alleine sichern.

Familie und Beruf schwer vereinbar
Dies hat auch mit der mangelhaften Vereinbarkeit von Familie und Beruf in der Schweiz zu tun. Kita-Plätze sind nicht nur sehr teuer, es gibt auch noch zu wenige. Viele Frauen verzichten deshalb – auch unfreiwillig – auf eine Erwerbsarbeit. Das wirkt sich jedoch später negativ aus, denn die Altersvorsorge ist an Erwerbsarbeit gekoppelt. Weil Frauen aber während der Erwerbsphase weniger verdienen, oft nur in Teilzeitpensen tätig sind oder nach der Geburt eines Kindes ganz aus dem Erwerbsleben ausscheiden, sind sie auch im Alter öfter arm. Fast zwei Drittel der Beziehenden von Ergänzungsleistungen sind Frauen.

Wirft Corona die Frauen zurück?
Neben den Einkommenseinbussen und Arbeitserschwernissen waren für viele Familien auch das Homeoffice und die Schulschliessungen belastend. Die ersten Studien zeigen deutlich, dass Mütter durch das Homeoffice stärker beeinträchtigt waren als Männer, weil sie gleichzeitig Kinder betreuen mussten. So erstaunt es wenig, dass vorab Mütter im ersten Lockdown im Frühling 2020 ihr Pensum im Homeoffice reduzierten.
Die Gleichstellung lässt auf sich warten, mit gravierenden Konsequenzen. Eine davon: stärkere Armutsbetroffenheit.

Kommentar

Armut und Gleichstellung zusammen angehen

Prekäre Arbeitsverhältnisse in sogenannten Frauenberufen sowie fehlende Vereinbarkeit von Beruf und Familie sind entscheidende Ursachen von Frauenarmut. Was ist zu verbessern?
Frauen und Männer haben ein Recht auf eine existenzsichernde Arbeit. Dass menschenzentrierte Tätigkeiten wie Pflege und Betreuung, sogenannte Care- oder Sorgearbeit, viel schlechter abgegolten werden als beispielsweise Tätigkeiten in der Finanzbranche, bedarf einer Korrektur. Wo nicht einmal Mindestlöhne bezahlt werden, braucht es die Einführung eines gesetzlichen Mindestlohnes. Um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für alle zu ermöglichen, muss das Angebot an familienexterner und schulergänzender Kinderbetreuung die Nachfrage decken. Mindestens für armutsbetroffene Familien müssen die Angebote kostenlos sein. Nur so können Frauen ihre Arbeitspensen erhöhen und das Armutsrisiko verringern.
Die unbezahlte Sorgearbeit sollte zudem besser zwischen Frauen und Männern verteilt werden. Die Wirtschaft muss entsprechende Arbeitsmodelle fördern. Vorgesetzte sollen Väter- und Männerrollen vorleben, die die Übernahme von Betreuungs- und Hausarbeit als etwas Selbstverständliches betrachten. Unternehmen können eine Vorreiterrolle übernehmen in der Einführung von Elternzeiten und tieferen Wochenarbeitszeiten, wenn Arbeitnehmende mit tiefen Löhnen Betreuungsaufgaben haben. So können Gleichstellung und Armut zusammen angegangen werden.

Marianne Hochuli, Mitglied der Geschäftsleitung, Caritas Schweiz

ERWERBS-BIOGRAFIEN ENTSCHEIDEN

Ein Interview mit Isabel Martínez, promovierte Ökonomin, Konjunkturforschungsstelle (KOF), ETH Zürich

Interview: Roland Schuler

Bild: Florian Bachmann

Dr. Isabel Martínez
Ihr aktueller Forschungsschwerpunkt liegt bei der Verteilung von Einkommen und Vermögen sowie bei Steuerfragen. Sie ist Mitautorin der KOF-Studie zu Corona und Ungleichheit in der Schweiz.

Frauen sind in der Schweiz noch immer einem höheren Armutsrisiko ausgesetzt als Männer. Weshalb ist das so ist?
Scheidung und Alter sind statistisch gesehen die grössten Armutsrisiken. Frauen sind in beiden Lebenslagen stärker betroffen als Männer. Das hat in erster Linie mit den weiblichen Erwerbsbiografien zu tun. In unserer Gesellschaft sind diese geprägt von der Geburt von Kindern. Es wird auch von der «Mutterschaftsstrafe» gesprochen. Mütter kehren nicht mehr, in viel kleineren Pensen oder in Jobs mit geringerem Lohn zurück ins Erwerbsleben. Das führt zu höherem Armutsrisiko.

Wo sehen Sie Hebel, um dieses Risiko zu mindern?
Ein grosser Hebel wäre eine kostenlose, flächendeckende Kinderbetreuung. Eine solche müsste eine Grundinfrastruktur sein – wie Schienen und Strassen. Heute stehen viele Paare vor der Entscheidung: Soll die Frau mehr arbeiten? Oder lohnt sich das aufgrund der Betreuungskosten, die dadurch entstehen, nicht? Dabei zeigt die Forschung, dass für Mütter der Wiedereinstieg ins Erwerbsleben für die ökonomische Absicherung sehr wichtig ist.

Bei der Kinderbetreuung wären auch die Väter in der Pflicht.
Sicherlich. Hier wäre eine Vaterschaftszeit förderlich – und zwar startend erst dann, wenn der Mutterschaftsurlaub endet. Das würde den beruflichen Wiedereinstieg von Müttern entscheidend fördern.

Welche Rolle spielt die Lohnungleichheit zwischen den Geschlechtern?
Bei einem Paar verdient die Frau meist weniger als der Mann. Das ist nach wie vor so. Es macht für viele Paare daher ökonomisch Sinn, dass die Frau beruflich kürzertritt.

Müsste nicht auch hier angesetzt werden?
Ganz klar. Gleicher Lohn für gleiche Arbeit sollte selbstverständlich sein, keine Diskussion. Es gibt bei den Einkommensunterschieden zwischen den Geschlechtern aber zusätzlich strukturelle Ungleichheiten in der Sozialisierung: Buben wird es noch oft leichter gemacht, einen gut bezahlten Ingenieursjob zu wählen, wohingegen Mädchen die schlechter bezahlte Option Kindergärtnerin nahegelegt wird. Da liegt noch ein Weg vor uns.

Sie fanden in einer aktuellen Studie* heraus, dass die Corona-Krise bestehende Ungleichheit verschärfte. Wie zeigt sich das?
Haushalte mit tiefen Einkommen haben in der Corona-Krise höhere Einkommensausfälle als finanziell besser Gestellte. Im Durchschnitt mehr als 20 Prozent gegenüber 8 Prozent bei besser Verdienenden. Sie mussten auch viel häufiger Erspartes auflösen. Viele verschuldeten sich gar.

Zeigen sich Geschlechterunterschiede in der Betroffenheit durch die Krise?
In der Corona-Krise stieg bei Frauen besonders die Mehrbelastung durch Homeschooling und Betreuung stärker als bei Männern. Frauen reduzierten auch ihre bezahlte Arbeit stärker als Männer. In Wirtschaftskrisen ist typischerweise die Exportwirtschaft mit klassischen Männerberufen betroffen. Anders in dieser Krise: Die Binnenwirtschaft mit Branchen mit hohem Frauenanteil wie Detailhandel oder Gastronomie ist ebenfalls stark betroffen. Gemessen an den Arbeitslosenzahlen sind Frauen jedoch nicht stärker betroffen als Männer.

Die Krise trifft die Ärmsten am stärksten. Mit Blick in die Zukunft: Was macht Ihnen da am meisten Sorgen?
Wer wenig verdient und in der Krise Erspartes aufbrauchen musste, kann nicht auf Knopfdruck etwas ansparen. In der nächsten Wirtschaftskrise droht ein Polster zu fehlen. Und wir wissen: Eine nächste Wirtschaftskrise kommt mit Sicherheit. Auch aus gesamtökonomischer Sicht birgt fehlendes Polster ein Risiko: Wenn die Menschen genug Geld haben, um die Binnennachfrage zu gewährleisten, kann diese bei Krisen dämpfend wirken.

* KOF-Studie zu Corona und Ungleichheit in der Schweiz: **https://kof.ethz.ch** > Suchbegriff «Corona und Ungleichheit»

«Ich schlage eine Brücke zwischen zwei Welten»

Jeannine arbeitet als Freiwillige bei Caritas Luzern für das Patenschaftsprojekt «mit mir». Die Sekundarlehrerin begleitet als regionale Vermittlerin zurzeit neun Patenschaften und unterstützt die Patinnen und Paten, die Kinder und ihre Eltern beim Beziehungsaufbau.

Text und Bild: Claudia Blaser

«Bereits als Jugendliche habe ich erste Erfahrungen als Freiwillige gesammelt – in einem Konzertlokal daheim in Sursee. Ich bin in einer sehr engagierten Familie aufgewachsen. Bei uns gehörte freiwilliges Engagement einfach dazu. In den letzten Jahren bin ich viel gereist. Besonders der Nahe Osten hat es mir angetan. Die enorme Gastfreundschaft, die ich auf meinen Reisen erleben durfte, hat in mir den Wunsch geweckt, mich zu Hause in der Schweiz für Migrantinnen und Migranten zu engagieren.

Seit drei Jahren bin ich nun als regionale Vermittlerin im Caritas-Projekt «mit mir» tätig, das benachteiligte Kinder mit einer freiwilligen Bezugsperson zusammenbringt. Ziel ist es, den Kindern etwas zu ermöglichen, das ohne diese Hilfe nicht möglich wäre, und die Eltern zu entlasten. Zurzeit begleite ich neun Patenschaften in der Zentralschweiz. Ich bin beim ersten Treffen dabei, kläre Wünsche und Erwartungen ab, führe regelmässig Gespräche mit allen Beteiligten und bin bei Fragen immer für sie da. Es ist immer wieder schön mitzuerleben, wie in wenigen Monaten eine nachhaltige Beziehung zwischen den Patinnen und Paten und ihrem Patenkind entsteht. Für mich ist es eine grosse Bereicherung, dass ich eine Brücke zwischen zwei Welten schlagen und Personen zusammenführen kann, die sich sonst nie getroffen hätten.

Es imponiert mir, wie viel Vertrauen die Kinder und ihre Eltern der für sie zunächst fremden Person entgegenbringen. Um sich auf Unbekanntes einzulassen, braucht es ja meistens etwas Überwindung. Die Offenheit und Neugier, die dieses Projekt erfordert, finde ich sehr inspirierend. Das bekräftigt mich immer wieder in meinem Engagement. Kraft gibt mir auch der Austausch mit anderen Freiwilligen. Es motiviert mich zu sehen, dass ich nicht allein bin, dass sich auch viele andere Menschen in ihrem Umfeld engagieren, ohne Geld dafür zu erwarten. Es muss ja nicht unbedingt in einem Projekt oder Verein sein. Man kann auch dem Grosi beim Wocheneinkauf oder dem Nachbarn beim Pneuwechsel helfen. Wichtig ist einfach, dass wir den Zusammenhalt nicht vergessen, dass wir alle zum sozialen Miteinander beitragen.»

STECKBRIEF

Jeannine Ambühl (32) ist in Sursee aufgewachsen und wohnt heute in Luzern. Sie absolvierte zunächst eine KV-Lehre, bevor sie sich zur Lehrerin ausbilden liess. In der Freizeit singt die Sekundarlehrerin in einem Chor und ist gerne in der Natur unterwegs. Sie ist viel gereist und besonders fasziniert von der arabischen Kultur.

Damit Integration bestmöglich gelingt

Die optimale Verständigung in der Zusammenarbeit mit Migrantinnen und Migranten ist Voraussetzung für deren erfolgreiche Integration. Kommunikation ist vielseitig und komplex. Wenn verschiedene Sprachen zusammenkommen, wird es ziemlich anspruchsvoll. In solchen Situationen bietet Caritas Bern mit dem Dolmetschdienst Comprendi professionelle Unterstützung.

Autorin: Hana Kubecek Fotos: Lothar Schröger

Seit 15 Jahren sorgt der Dolmetschdienst Comprendi von Caritas Bern für eine optimale Verständigung zwischen der Migrationsbevölkerung und Fachpersonen und erleichtert Menschen mit unzureichenden Deutschkenntnissen den Zugang zu notwendigen Dienstleistungen im Gesundheits-, Sozial- und Bildungsbereich.

Verständigung ermöglichen

Interkulturell Dolmetschende machen eine Verständigung in vielen Gesprächssituationen mit fremdsprachigen Personen überhaupt erst möglich. Sie tragen dazu bei, Sachlagen zu klären und Missverständnisse auszuräumen. Nebst der sprachlichen Qualifikation verfügen sie über Hintergrundwissen in beiden Kulturen. Dies hilft, gegenseitiges Vertrauen aufzubauen, und erlaubt eine effiziente Gesprächsführung. Etwa dann, wenn sie bei einem Beratungs- oder Elterngespräch Hintergrundwissen über das Sozial- oder Bildungssystem in der Schweiz oder im Herkunftsland aufzeigen. Oder wenn es um die Gesundheit geht, ist es entscheidend, genau zu verstehen und verstanden zu werden. Deshalb braucht es bei Beratungsgesprächen oder Konsultationen oft interkulturelles Dolmetschen via Telefon oder durch persönlich anwesende Dolmetschende.

Ein kompetentes Team im Hintergrund macht Vermittlung möglich

Rund 1100 Kundinnen und Kunden, vorwiegend aus dem Gesundheits-, Sozial- und Bildungsbereich, zählt der Dolmetschdienst Comprendi heute. Diese Dienstleistung von Caritas Bern vermittelt pro Jahr im Durchschnitt 19 000 Dolmetscheinsätze in 62 Sprachen; u. a. in Arabisch, Farsi, Tigrinya, Somali, Swahili und Kurdisch. Rund 240 interkulturell Dolmetschende arbeiten aktuell im Auftrag von Caritas Bern. Comprendi hat sich über die letzten 15 Jahre zu einem namhaften Dienstleistungsanbieter im Bereich des interkulturellen Dolmetschens entwickelt. Auch technologisch wurde vieles modernisiert. Seit mehr als einem Jahr laufen die Vermittlungen digital. Über eine Online-Vermittlungsplattform werden Aufträge abgewickelt. Alle zur Verfügung stehenden interkulturellen Dolmetschenden sind dort aufgeführt und können direkt gebucht werden. Damit alles perfekt funktioniert, braucht es ein kompetentes Team im Hintergrund.

> «Interkulturell Dolmetschende machen eine Verständigung mit fremdsprachigen Personen überhaupt erst möglich.»

Wer sind die Personen, die beim Dolmetschdienst Comprendi im Hintergrund arbeiten?

Auf den nachfolgenden Seiten erfahren Sie mehr über die Personen, die beim Dolmetschdienst Comprendi von Caritas Bern im Hintergund arbeiten.

Nikolai Post, 34, in Ausbildung zum Fachmann Finanzen:

«In der Konzentration liegt die Entspannung»

Was kommt dir für ein Bild in den Sinn, wenn du an den Dolmetschdienst Comprendi denkst?
Die Bremer Stadtmusikanten – wir sind alle verschieden und doch sind wir alle gleich.
Beschreibe mit drei Schlagworten den Dolmetschdienst Comprendi.
Sympathisch, offen, ehrlich.
Was ist deine Tätigkeit bei Comprendi?
Support, Fakturierung und Löhne der interkulturell Dolmetschenden seit 2020.
Was beflügelt dich an deinem Job?
Der Kontakt mit den Menschen sowie technische und buchhalterische Fragestellungen.
Was erfüllt dich mit Hoffnung?
Alle kleinen und schönen Gesten im Alltag und alle grossen positiven Veränderungen, für die sich viele Menschen mit Herz und grossem Engagement einsetzen.
Was ist deine Lieblingsbeschäftigung?
Sport und Triathlon.
Welche Ausbildung würdest du nachholen, wenn du könntest?
Einen Nähkurs, damit ich kleinere Dinge selbst erledigen kann.
Was sagt der Gegenstand über dich aus, den du für das Foto gewählt hast?
Ich mag Schach, das hilft mir, mich zu entspannen.

Laurence Zbinden, 36, ausgebildete Sozialpädagogin:

«Energie in der Natur tanken»

Was kommt dir für ein Bild in den Sinn, wenn du an den Dolmetschdienst Comprendi denkst?
Ein bunter Blumenstrauss.
Beschreibe mit drei Schlagworten den Dolmetschdienst Comprendi.
Brücke, Engagement, Integration.
Was ist deine Tätigkeit bei Comprendi?
Ich bin verantwortlich für die Betreuung der interkulturell Dolmetschenden seit Mitte 2021.
Was beflügelt dich an deinem Job?
Der Kontakt zu Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen.
Was erfüllt dich mit Hoffnung?
Dass der Mensch sich grundsätzlich verbessern und sich für andere einsetzen möchte – nur so können wir Sorge zu der Welt und zu der Menschheit tragen.
Was ist dein Lebensmotto?
Weniger ist mehr.
Was ist deine Lieblingsbeschäftigung?
In der Natur unterwegs zu sein.
Welche Ausbildung würdest du nachholen, wenn du könntest?
Das Dolmetschen.
Was sagt der Gegenstand über dich aus, den du für das Foto gewählt hast?
Ingwer: mit Energie und Neugier durch das Leben gehen.

Angelika Louis, 57, ausgebildete Betriebsökonomin:

«Neugierig auf Menschen»

Was kommt dir für ein Bild in den Sinn, wenn du an den Dolmetschdienst Comprendi denkst?
Ich sehe Menschen, die miteinander im Dialog sind, die engagiert, aufmerksam und bewusst im (Berufs)Leben stehen, um gemeinsam etwas zu erreichen.
Beschreibe mit drei Schlagworten den Dolmetschdienst Comprendi.
Chancengleichheit, Verbundenheit, Integration.
Was ist deine Tätigkeit bei Comprendi?
Ich bin für den Gesamtbetrieb, d.h. Personal, Dolmetschende, Kunden, Finanzen, Weiterentwicklung usw. verantwortlich.
Was beflügelt dich an deinem Job?
Die Begegnungen mit den Dolmetschenden, die tägliche Arbeit mit meinen engagierten und kompetenten Kolleginnen und Kollegen.
Was erfüllt dich mit Hoffnung?
Junge Menschen, die sich mit dem reellen Leben auseinandersetzen und sich für unsere Umwelt und unsere Lebensbedingungen engagieren.
Was ist dein Lebensmotto?
Waage – Balance zwischen Ruhe und Aktivität.
Was ist deine Lieblingsbeschäftigung?
Reisen, kochen, fotografieren, in der Natur sein, Sammeln von Gegenständen aller Art …
Welche Ausbildung würdest du nachholen, wenn du könntest?
Landschaftsgestalterin, Gartenarchitektin, Köchin.
Was sagt der Gegenstand über dich aus, den du für das Foto gewählt hast?
Die Muschel ist ein wunderschönes, schlichtes Objekt – wenn ich sie ans Ohr halte, höre, sehe und rieche ich das Meer.

Veaan Bürgin, 48, ausgebildete interkulturelle Dolmetschende:

«Kommunizieren ist mehr als informieren»

Was kommt dir für ein Bild in den Sinn, wenn du an den Dolmetschdienst Comprendi denkst?
Eine unentbehrliche Dienstleistung für gute Verständigung in den Regelstrukturen.
Beschreibe mit drei Schlagworten den Dolmetschdienst Comprendi.
Kompetenzen, Migrationshintergrund, interkulturelle Kommunikation.
Was ist deine Tätigkeit bei Comprendi?
Seit 2018 arbeite ich als interkulturelle Dolmetschende und seit 2019 auch noch als Sacharbeiterin.
Was beflügelt dich an deinem Job?
Gerade meine Doppelrolle finde ich vielseitig und enorm spannend. Einerseits sind da die Dolmetschenden, die ich gerne in verschiedenen und auch schwierigen Situationen begleite und berate. Anderseits habe ich mit Kunden aus den unterschiedlichsten Fachrichtungen zu tun. Die Kommunikation zwischen den verschiedenen Lebenswelten hat mich schon immer fasziniert.
Was erfüllt dich mit Hoffnung?
Solidarisches Handeln in der Gesellschaft.
Was ist dein Lebensmotto?
Das Leben im Hier und Jetzt geniessen.
Was ist deine Lieblingsbeschäftigung?
Alles, was mich inspiriert.
Welche Ausbildung würdest du nachholen, wenn du könntest?
Germanistik studieren.
Was sagt der Gegenstand über dich aus, den du für das Foto gewählt hast?
I love Music.

Birgit Fuchs, 58, ausgebildete Kauffrau:

«Zufriedenheit in der Vielseitigkeit finden»

Was kommt dir für ein Bild in den Sinn, wenn du an den Dolmetschdienst Comprendi denkst?
Ein farbenfroher Markt in einem warmen Land. Bunt gekleidete Menschen aus aller Welt unterhalten sich in verschiedenen Sprachen.
Beschreibe mit drei Schlagworten den Dolmetschdienst Comprendi.
Sprachen. Menschen. Kulturen.
Was ist deine Tätigkeit bei Comprendi?
Seit 2015 bin ich zuständig für den Support Kunden und interkulturell Dolmetschende, Telefondienst, Einsatzplanung Team sowie E-Mail-Bewirtschaftung und ich bin Praxisbildnerin Lernende Kauffrau/Kaufmann.
Was beflügelt dich an deinem Job?
Ich finde es ein grosses Privileg, für eine humanitäre Organisation arbeiten zu dürfen. Die spannende, herausfordernde und vielseitige Tätigkeit, das engagierte Team, der Arbeitsort in Bern.
Was erfüllt dich mit Hoffnung?
Die Nichtwiederwahl von Donald Trump.
Was ist dein Lebensmotto?
Nicht immer nach mehr streben.
Was ist deine Lieblingsbeschäftigung?
Eine spezifische Lieblingsbeschäftigung habe ich nicht. Die Abwechslung macht es aus – Garten, Familie, Natur, Freunde, Lesen.
Welche Ausbildung würdest du nachholen, wenn du könntest?
Ich bin zufrieden mit meiner Wahl. Am ehesten vielleicht eine Mischung aus Kauffrau und Gärtnerin.
Was sagt der Gegenstand über dich aus, den du für das Foto gewählt hast?
Ich denke das ist selbsterklärend.

Agnes Heiniger, 51, ausgebildete Handarbeits- und Werklehrerin:

«In der Bewegung die Ruhe finden»

Was kommt dir für ein Bild in den Sinn, wenn du an den Dolmetschdienst Comprendi denkst?
Ein farbiges Mosaik, ganz viele verschiedene (unikate) Teile ergeben zusammen das Ganze.
Beschreibe mit drei Schlagworten den Dolmetschdienst Comprendi.
Kulturelle Vielfalt, verstehen und verstanden werden.
Was ist deine Tätigkeit bei Comprendi?
Seit 2004 arbeite ich in wechselnden administrativen Aufgabenbereichen. Aktuell zählen die Lohnverarbeitung und die Fakturierung zu meinen Aufgaben.
Was beflügelt dich an deinem Job?
Wenn ich mir vorstelle, dass eine mir nahestehende Person notfallmässig ins Spital muss, weder die Sprache der Ärztin noch der Pflegenden versteht, dann wird mir die Bedeutung unserer Arbeit bewusst.
Was erfüllt dich mit Hoffnung?
Dass Corona irgendwann kein so zentrales Thema mehr sein wird.
Was ist dein Lebensmotto?
Irgendwo zwischen richtig und falsch ist ein Ort, da treffen wir uns.
Was ist deine Lieblingsbeschäftigung?
Bewegung und Sport, durch Brockenhäuser stöbern, alte Dinge auffrischen oder umfunktionieren.
Welche Ausbildung würdest du nachholen, wenn du könntest?
Polster- und Dekorationsnäherin, Landschaftsgärtnerin, Dokumentalistin.
Was sagt der Gegenstand über dich aus, den du für das Foto gewählt hast?
Der Turnschuh symbolisiert meine Freude an der Bewegung.

Das Fragenstellen steht im Mittelpunkt seines Jobs

Durch seine Menschenkenntnis, sein Einfühlungsvermögen sowie seine berufliche Erfahrung hilft Lothar Schröger als Jobcoach seinen Klienten, den für sie passenden Beruf herauszufinden und darin Fuss zu fassen. Er gehört zum vierköpfigen Jobcoaching-Team der Arbeitsintegration Caritas Bern.

Text und Foto: Hana Kubecek

Anhand von mehreren Gesprächen macht sich Jobcoach Lothar Schröger ein Bild von der Situation der Klientinnen und Klienten. Durch zielgenaues Fragen werden ihre individuelle Ressourcen, Interessen sowie Ziele und deren Erreichung herausgearbeitet. Zu der Klientschaft gehören Menschen in belastenden Situationen mit Schweizer Pass als auch mit Migrationshintergrund. Der Arbeitsintegration Caritas Bern werden die Klientinnen und Klienten durch die regionalen Sozialdienste zugewiesen.

Als Sozialpädagoge hat sich Lothar Schröger im systemischen Beratungsansatz weitergebildet. «Systemisch zu denken und zu arbeiten, bedeutet, Menschen ganzheitlich und unvoreingenommen in ihrem sozialen Umfeld zu betrachten. Dabei sind die individuellen Werte, die kulturellen und religiösen Prägungen sowie die unterschiedlichen Sozialisierungs- und Bildungsverläufe mit zu berücksichtigen. Meine Aufgaben sind sehr individuell und richten sich nach dem jeweiligen Unterstützungsbedarf der zu unterstützenden Person. Ich lege Wert, durch Fragen eigene Erkenntnisse in der Klientin, im Klienten auszulösen. Denn ein Coach soll nicht werten, sondern motivieren», erläutert der 56-jährige Jobcoach.

Das Finden von passgenauen Arbeits- und Praktikaplätzen sowie die Zusammenarbeit mit den zuweisenden Stellen gehören ebenfalls zum Aufgabenbereich des Jobcoachs. Die Abwechslung und Vielschichtigkeit machen diese Arbeit spannend und herausfordernd zugleich.

Lothar Schröger, der süddeutsche Wurzeln hat, kann auf eine bewegte Jobgeschichte blicken. In früheren Jahren arbeitete er während fünf Jahren in Italien, dort lernte er auch seine Partnerin – eine Schweizerin – kennen. Seit gut 18 Jahren lebt der Vater dreier Jugendlicher in Bern. In seiner Berufskarriere hat er bislang immer mit Menschen gearbeitet, zunächst vor allem mit Kindern und Jugendlichen. Seitdem er selbst Vater geworden ist, zieht er es vor, primär mit Erwachsenen zu arbeiten.

Die politischen Vorgaben und das, was die betroffenen Personen effektiv benötigen, sind nicht immer nachhaltig und zielführend für eine erfolgreiche (Re-)Integration. Es gibt Situationen, die belastend und kräftezehrend sind. Auftanken kann er gut zu Hause in einer Genossenschafts-Wohngemeinschaft und mit seinen Kindern. Auch die Hütte «Weidli» in Därstetten ist ein wunderbarer Ort zum Ausspannen – einfach ausgestattet, ohne Strom und weitab von jeglichem Verkehrslärm. «Das einzig Beständige im Leben ist der Wandel», ist Lothar Schröger überzeugt. «Eines Tages baue ich mir mein eigenes Tiny House und pflanze Bäume zum Schutz unseres Lebensraumes.»

Das Schweigen der Frauen

Text: Martina Hügi Illustration: Isabelle Bühler

Ich blickte auf den positiven Schwangerschaftstest und glaubte, es drei Monate lang niemandem erzählen zu dürfen, obwohl ich genau dann am meisten Hilfe und Verständnis gebraucht hätte. Weil man so bei einer Fehlgeburt einfacher weiter schweigen könnte, auch wenn man vielleicht gar nicht will. Bis mein Freund gestand, dass er unter dem Mitschweigen auch litt. Von da an sagte ich: «Raus! Raus mit der Sprache!»

Doch das Schweigen der Frauen bleibt eine altbewährte Tradition. Wir haben seit 50 Jahren das Recht auf eine Stimme, aber kein Gesicht, weil unsere Bedürfnisse noch nicht gesehen werden. Und Mutter Helvetia schaut weg. Auf jeder kleinen Münze. Ihr Gegenüber ist ein muskulöser Alphirt. Auf den grösseren Münzen. Und zeigt, dass Männer mehr verdienen. Seit bald 140 Jahren. Ungleichstellung.

Will ich einen neuen Menschen ins Leben begleiten, geht das höchstens ein halbes Jahr, aber zur Hälfte lohn- und rentenfrei. Viele Mütter ertragen es stillend schweigend. Sie sind doch die wahren Milchkühe der Nation und gehen durch Höllvetia, während ihnen strafend nachgerufen wird: «Selbst schuld!»

Die letzte Hexe Anna Göldi brennt noch immer. Heute hätte sie als alleinerziehendes Mami immerhin Sozialhilfe, aber Mütter werden nach wie vor verteufelt. Der moderne Scheiterhaufen heisst Armut. Man wird im Stich gelassen. Dabei könnte gerade Mutter Helvetia Mamis aus ihren brenzligen Lagen befreien und zum Beispiel die Kosten für die Kinderbetreuung übernehmen – wie in fortschrittlichen Ländern. Damit Mamis wieder arbeiten können.

Doch solange wir schweigen, signalisieren wir: «Es ist ok.» Dabei ist es wie beim Sich-als-schwanger-Outen: Stoppen wir das Schweigen, denn wir sitzen nicht ohnmächtig in Eizell-Haft.

Und besonders Mütter halten die nachhaltigste Waffe an der Hand: ihre Kinder. Wir können der nächsten Generation vorleben, uns für Gerechtigkeit einzusetzen, bis wir gehört und gesehen werden. Und solange Helvetia wegschaut, gebe ich dem Problem ein Gesicht.

Bild: zvg

Martina Hügi (*1985) ist Comedienne und Slampoetin und lebt in Winterthur.
www.martinahuegi.ch

CARITAS Bern Berne

Danke, dass es Sie gibt.

Caritas Bern hilft armutsbetroffenen Familien und benachteiligten Menschen im Kanton Bern. Ihre Unterstützung – Spende oder Legat – ist wertvoll. Herzlichen Dank!

Bestellen Sie unsere Vorsorgemappe und den Jahresbericht:
info@caritas-bern.ch oder
031 378 60 00

Spendenkonto 30-24794-2

ZEWO ZERTIFIZIERT CERTIFIÉ CERTIFICATO